Das Radmähen, ein unscheinbarer Volksbrauch und eine Fülle von Fragen

Autor(en): **Wolfram, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **44 (1947)**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-114345

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Radmähen,

ein unscheinbarer Volksbrauch und eine Fülle von Fragen.

Von Richard Wolfram, Wien-Salzburg.

Gegenüber den Bräuchen voller Schaugepränge werden die schlichten Handlungen, welche die Arbeit unserer Bauern begleiten, oft vernachlässigt. Und doch öffnen auch sie oft überraschende Weitblicke oder geben uns Rätsel auf, deren Lösung sich wahrhaftig lohnt. Von einem solchen Beispiel soll hier die Rede sein.

Als ich in zweijähriger systematischer Arbeit, von Ort zu Ort wandernd, Volksbrauch und Volksglaube in Südtirol aufzeichnete, stiess ich auf eine Art des Mähens, die dort anscheinend noch niemandem aufgefallen war, trotzdem man sie an den verschiedensten Orten sehen kann. Bei der Wiesenmahd, besonders auf Hochwiesen, wo geeignete ebene Flecke angetroffen werden, kommt es vor, dass das Gras nicht in den üblichen langen Streifen gemäht wird. Der Mäher beginnt statt dessen in der Mitte und mäht dann spiralig in immer weiteren Kreisen, so dass eine gewaltige Schnecke entsteht. Das Bild ist ganz eigentümlich, wie die Aufnahme aus Lichtenberg im obersten Vintschgau, nahe der Schweizer Grenze, zeigt. In Südtirol stellte ich diese Mähweise am Südrand des deutschsprachigen Gebietes in Truden und Altrei fest, und hinübergreifend ins ladinische Fleimstal. Dann im oberen Vintschgau: Lichtenberg, Schluderns, Tschengls, Langtauferertal, Martelltal. Schliesslich im ladinischen St. Vigil und Enneberg. In Kurtatsch-Graun (Bozner Unterland) mähte ein Vennberger Knecht in der gleichen Weise. Unsicher ist dagegen eine Nachricht aus dem Sterzinger Gebiet, wo ein Gewährsmann dergleichen gesehen haben will.

Wollte man versuchen, den Brauch von Südtirol aus zu deuten, könnte man verleitet sein, von einem Vorkommen in Randgebieten mit ladinischem Einfluss zu sprechen und daraus vielleicht Schlüsse zu ziehen. Wie weit diese Mähweise nach Süden reicht, weiss ich nicht. Der Raum vergrösserte sich aber, als ich im Jahr 1946 im salzburgischen Pongau (Wagrain, Kleinarltal) und 1947 im Lungau (Tamsweg) abermals dieselbe Arbeitsweise feststellen konnte und Nachrichten aus Vorarlberg und Nordtirol (Gurgl, 1947) erhielt. Ein weiterer

österreichischer Beleg kam aus der Steiermark hinzu, der besonders die Gegend um Leibnitz betrifft, ferner, jenseits der Grenze, Lindenhof bei Unterdrauburg (1942). Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als ich auch in Norwegen nach dieser Arbeitsart fragte und sie im norwegischen Westland durchaus verbreitet fand. Und schliesslich sogar in Island. Überall bloss beim Mähen des Grases.

Einen Grund für diese Art des Mähens konnte mir niemand recht angeben. Einmal meinte einer, die Arbeit sei leichter so. In Südtirol hiess es manchmal, es geschähe, um die Tüchtigkeit im Mähen zu zeigen. Interessant ist aber, was ich in Schluderns zur Antwort erhielt: Wenn alle angrenzenden Wiesen schon gemäht sind, werden in den Ecken des noch stehenden Stückes Kreise ausgemäht und dann das mittlere Hauptstück als Spirale. Das könnte immerhin auf eine bedeutsame Form beim Abschluss der Mahd deuten, so wie ich eigenartige Zeichen beim Mähbeginn an anderen Stellen Südtirols feststellen konnte (siehe weiter unten).

Das Rätsel dürfte sich aber vielleicht mit Hilfe der Nachrichten weiter aufhellen lassen, die zwei Mitarbeiter und Freunde von mir, Dr. Hans von der Au und Dr. Heinrich Winter in Mitteldeutschland gesammelt haben. Sie stiessen dort zuerst im Odenwald auf das Radmähen. Und zwar geschieht es hier beim Haferschnitt. Der Bauer beginnt in der Mitte des Ackers und legt die Halme in immer grösseren Linkskreisen um. An seiner Sense befindet sich ein Reff, das die Halme schön zusammenfasst und legt. Überblickt man zur Schnittzeit die sanft gewellten Hänge dieser Gegend, so wird man erstaunt und ergriffen innehalten. Spirale reiht sich an Spirale, wohin man blickt. Es ist, als wäre das Land gleich einem vorzeitlichen Ziergefäss mit Zeichen überzogen, die einen eigenartigen Reiz ausstrahlen. Denn die Spirale gehört zu jenen Liniengebilden, an die sich seit den Tagen grauester Vorzeit nicht bloss Schmuckfreude, sondern auch uralte Sinngebung knüpft. Wir finden sie besonders in der griechischen und bronzezeitlich-skandinavischen Kunst in immer neuen feingliedrigen und rhythmisch bewegten Kombinationen. In verschiedenen Teilen Europas erscheint sie sogar schon auf Felszeichnungen wahrscheinlich noch höheren Alters. Von der Spirale dürften auch die Labyrinthe abgeleitet sein, für die sich der Name „Trojaburg“ von Griechenland bis Skandinavien findet. Im Süden kennen

wir sie seit der Zeit Homers und der Etrusker, im Norden vor allem als Steinsetzungen, wahrscheinlich schon aus der Bronzezeit, aber lebendig sogar noch im 19. Jahrhundert. Oft werden sie durchschritten oder durchtanzt. Oder es knüpft sich die Sage von der Befreiung einer Jungfrau an sie. England verwendet nicht Steine, um diese Windelbahnen zu bezeichnen, sondern sticht — wie auch norddeutsche Beispiele — den verschlungenen Weg im Rasen aus.

Auch in der uns überschaubaren Geschichte haben die Labyrinthe noch eine Rolle gespielt. Merkwürdig stark verwendeten sie die deutschen Ordensritter, worüber W. Hunke noch unveröffentlichtes Material zusammengetragen hat. Sie



Aufn. Dr. R. Wolfram

Spiralmähen in Lichtenberg, Vintschgau, Südtirol.

erscheinen in der christlichen Kunst, z. B. als Mosaik auf den Fussböden französischer Kirchen, hier unter dem Namen „Weg nach Jerusalem". In Norwegen sah ich sie als Fresko neben der Eingangstüre der Kirche von Seljord in Telemarken und ebenso an einer sehr alten Steinkirche im Valdrestal. Zuletzt griff auch die höfische Gartenkunst die Irrkreise in spielerischer Gestaltung auf. Noch weltweiter wird der Bogen aber, wenn wir sehen, dass Eingeborene der Südsee solche Zeichnungen im Sande als Weg der Seele ins Jenseits deuten und dass Labyrinthe der gleichen Art vor indischen Haustüren als Schutzzeichen zu finden sind.

Es würde zu weit führen, die Labyrinthfrage im einzelnen zu verfolgen. Darüber gibt es ja schon eine reiche Literatur, freilich ohne dass wir schon volle Klarheit hätten[1]). Eines steht allerdings übereinstimmend fest: es sind keine gleichgültigen Linienzüge, die wir da vor uns haben. Immer verbindet sich ihnen uralter Sinn, oft Heiligkeit. Es liegt nahe, dergleichen auch von der einfachen Grundform, der Spirale, zu vermuten. Dies deutet die Rolle der Spirale auch noch in der uns erfassbaren Volkskunst an; und die Mähweise scheint es zu bestätigen.

Der Odenwälder Bauer nennt sie „Rad"- oder „Schnecke"-mähen. Dr. H. Winter hat sie ausser im Odenwald noch im Taunus, Vogelsberg, Pfälzer Wald, Spessart und in der Rhön gefunden, also auf lauter hochgelegenen, kargen Gebirgsböden. Das ist auch leicht erklärlich. Bei Korn und Weizen und allen Fruchtarten, die durch Züchtung und Düngung hohe Halme bilden, vermag das Reff an der Sense die langen Halme nicht mehr gleichmässig umzulegen. In der Ebene und auf guten Böden besitzen heute auch Hafer und Gerste meist einen hohen Halmwuchs, so dass die alte Mähart nicht mehr angewendet werden kann. Lediglich auf schlechten Böden und im Bergland ist sie noch möglich. In Rheinhessen mäht man auch den Klee in Spiralform, im Spessart vor allem den Buchweizen und das Grummet. Neue Umfragen Dr. Winters, von denen er mir brieflich Mitteilung machte, ergaben eine noch viel weitere Verbreitung des Brauches im deutschbesiedelten Bereich[2]). Im übrigen Europa müsste noch gefragt werden, ob und wo das Radmähen vorkommt. Vielleicht wird man noch überraschende Funde tun, wie mir Norwegen und Island zeigten.

---

[1]) U. a. beschäftigt sich das 14. Kapitel „Trojaspiel und Drachenbraut" meines durch den Krieg im Erscheinen unterbrochenen Buches „Schwerttanz und Männerbund" mit solchen Fragen. — [2]) Oberbayern, Schwaben, Thüringen, Sachsen, Ostpreussen, Westpolen, Böhmen und bei den Wolhyniendeutschen. Ferner Eifel, Erz- und Fichtelgebirge, Bayerischer Wald, Böhmerwald und Oststeiermark. Dort mäht man Hafer, Gerste und Wiesen heute noch als Spirale und lässt die Mittelhalme stehen. Gegenüber den Slaven scheint eine Grenze zu bestehen, denn die einst eingewanderten Wolhyniendeutschen kannten das Radmähen und das Stehenlassen der Mittelhalme, die umgebenden Polen nur das Stehenlassen der Mittelhalme, das ja ein verbreiteter Opferbrauch ist. Vgl. die Aufsätze über das Radmähen von Dr. H. Winter in den Zeitschriften „Volk und Scholle" 1935 und „Germanien" 1940 und 1942.

Die Nachrichten Dr. Winters sind aber darum so besonders wichtig, weil sie uns etwas von einem tieferen Sinngehalt auch des Radmähens ahnen lassen Der Gewährsmann aus Friedberg bei Augsburg berichtete, was ihm seine Grossmutter über das Rundmähen erzählt hatte: „Wenn etwas in den Acker hineingekommen war, z. B. Hexen oder böse Menschen, oder wenn man es versäumt hatte, den Acker in der Osternacht durch Einstecken von «Jauduskohle» und Holzspänen von der Feuerweihe des Karsamstags zu segnen, konnte dies durch das Rundmähen alles wieder gut gemacht werden". Das Durchschreiten dieser Linien und das Legen der Halme in solcher Form hat also segnende Kraft! Aus noch älterer Zeit berichtete aber die Grossmutter: ihre Eltern und Grosseltern wussten noch, dass man einst beim Rundmähen die Halme in der innersten Mitte stehen liess und nicht abschnitt, sondern miteinander verflocht. Dies konnte der Bauer aber nicht selbst tun. Es gab im Dorfe jemand, der es in der rechten alten Weise verstand. Der wurde geholt, ging in die Ackermitte und verflocht dreimal drei Halme, die verwurzelt blieben, unter Gebet oder einem Spruch zu einem Zopf. Dieser Zopf blieb auf dem Felde stehen und wurde dann umgeackert.

Im Odenwald knüpfen sich an die Halme in der Mitte des Feldes beim Radmähen gleichfalls sehr interessante Vorstellungen. Die Halme, die dort bei den ersten Sensenhieben fallen, werden zusammengebunden, aufgestellt und „Hafermännchen" genannt. Manchmal schneidet man sie auch nicht ab, sondern lässt sie stehen und bindet sie bloss zusammen. Wenn der Hafer eingefahren wird, reisst man sie aus und legt sie als letzte Garbe auf den Erntewagen. Gerade das letzte Stück der Ernte hat aber nach verbreitetem Volksglauben besondere Kraft. Darum kam das Hafermännchen nicht selten auch in den Erntekranz oder wurde als Blitzschutz unter die Dachtraufe gesteckt.

Der 1938 im Alter von 96 Jahren verstorbene Bauer Vollrath in Schannenbach bei Knoden — auch einer Radmähgegend — berichtete, dass das Hafermännchen in seiner Heimat früher nicht eingefahren wurde, sondern auf dem Felde stehen blieb. War aller Hafer eingebracht, liess man die Buben mit einem Schlage auf die Hafermännchen los und jeder versuchte, möglichst viele Hafermännchen anzuzünden. Wer am meisten ver-

brannt hatte, wurde Haferkönig. Ähnliches erfragte Dr. WINTER auch in benachbarten Orten, wo das Verbrennen aber noch mit einem besonderen Wettkampf, Laufen und Werfen eines Prügels verbunden war. Der Sieger bekam öffentlich einen Trunk überreicht, den er mit seinen Kameraden teilte. Dies nannte man das „Habertreiben". In Hambach geschah das Hafertreiben wegen der Grösse der Gemarkung durch zwei Bubengruppen, die um die Siegespalme miteinander kämpften.

Nimmt man hinzu, dass man den Hafer früher längere Zeit in der Spirallinie auf dem Felde liegen liess, denn die Sonne sollte ihn dörren und der Regen anfaulen, nur dann war er dreschbar, so sehen wir das Gewicht offenbar auf zwei Punkten liegen: den Mittelhalmen und der seltsamen Linienführung des Mähens. Auf die letztere wirft die Aussage eines alten Bauern in Altenbach im Spessart ein überraschendes Licht. Als Dr. WINTER ihn fragte, was er tue, antwortete er: „Ich mäh' die Sunn' raus!" Die Antwort ist umso verblüffender, als wir tatsächlich eine Gedankenverbindung von Spirale und Sonnenlauf kennen. Offenbar verbildlichte man sich in der Spirale die sich während der Jahreszeiten langsam am Himmelsbogen hinauf- und wieder hinabschraubende Sonnenbahn. Darauf deutet es z. B., dass man in Bayern die manchmal in die Hauswände eingemauerten versteinerten Schnecken „Sonnensteine" nennt, oder dass ein Gebildbrot der Neujahrszeit in Gestalt einer Doppelspirale den Namen „Sommer und Winter" führt. Ob man so weit gehen darf, auch mit Strohseilen spiralig umwundene Gestalten winterlicher Umzüge im mitteldeutschen Brauchtum als Vergleich heranzuziehen, wie dies Dr. WINTER will, wage ich nicht zu entscheiden. Eines aber steht wohl fest: Mit diesem unscheinbaren Mäherbrauch fassen wir den letzten Zipfel einer Überlieferung, die einst von mannigfachen Handlungen umrankt und in gleichnishaften Bildern natursichtig gestaltet war.

Dass sich mit Beginn und Ende von Mahd und Schnitt mancherlei Segenswunsch verbindet, ist leicht verständlich. Und wo es nach alter Art zugeht, da steht auch heute noch ein Gebet oder das Wort „In Gottsnam'" am Anfang der Arbeit. Die Fülle sinnbildlicher und wirksam gedachter Handlungen im Verein damit ist allbekannt. Man vergleiche nur W. MANNHARDT's klassisches Werk „Wald- und Feldkulte." Das Spiralmähen reiht sich ihnen als neues Beispiel an.



Aufn. Dr. R. Wolfram

Der Sechsstern wird ausgemäht. Corvara-Colfuschg, Südtirol.



Aufn. Dr. R. Wolfram

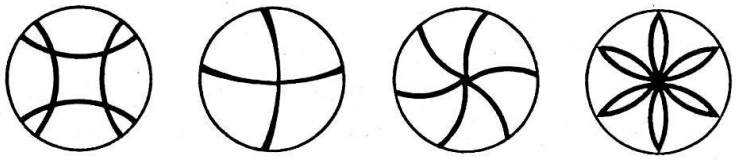
Ausmähen des Wirbelmotives. Corvara-Colfuschg, Südtirol.

Beim Mähen der Wiesen ist aber wahrscheinlich noch etwas hinzuzufügen. Und damit komme ich wieder auf Südtirol zurück. Meine Umfragen ergaben, dass oft auf den Bergwiesen — wo auch das kurze Gras vorherrscht — verschiedene Zeichen ausgemäht werden. Gewöhnlich hiess es nur, dass man einen Kreis ausmäht, um Kunst und Standfestigkeit des Mähers zu erproben, oder um einen Nachbarn zu ärgern. In Antholz, einem nördlichen Seitental des Pustertales, erzählte man mir, dass man manchmal einen Kreis mäht und Verzierungen hinein, z. B. vier Halbmonde in die Ecken (vgl. die Figuren). Kurtatsch-Graun kennt zwei Sensenschläge im Kreis. In Jenesien (nordwestlich von Bozen) sagte mir mein Gewährsmann: „Es werd a Kroas ausserg'maht, fåscht no da

Mäherzeichen aus dem Südtirol:



1. Enneberg 2. 3. Jenesien 4. Kurtatsch-Graun 5. Antholz



Corvara-Colfuschg

Wåsn" (also ganz nahe den Wurzeln), und hinein ein Kreuz mit vier Schlägen, oder auch eine Art dreifaches Kreuz. In Riffian hiess es, dass ein Kreuz in einem Kreis ausgemäht werde. In Enneberg erzählten die Gewährsleute: Wenn die Mäher fertig sind, und sie kommen durch eine andere Wiese, wo noch nicht gemäht ist, dann machen sie einen Kreis und ein Kreuz hinein.

Wohl die interessantesten Formen aber fand ich wieder im Ladinischen, nämlich Corvara-Colfuschg, dem obersten Teil des Gadatales, wo es sich mit dem höchsten Teil des Grödnertales trifft. Dort konnte ich nicht weniger als viererlei Zeichen sehen, den Kreis mit dem Kreuz, dann durch die Vermehrung der radialen Sensenschläge das aus der Volkskunst wohlbekannte Wirbelmotiv, ferner durch 4 Schläge im Kreis ein Ornament,

das im Gadatal auch sonst in der Volkskunst vorkommt. Und schliesslich als Gipfel aller Kunstfertigkeit ein Sechsstern im Kreis. Besonders wichtig ist hier aber, dass die Gewährsleute auch noch etwas über diese Zeichen auszusagen wussten. Man muss sie zu Beginn der Mahd ausmähen. Und zwar auch ganz tief an der Grasnarbe, so dass es später noch zu sehen ist. Einen Grund hiefür konnten sie freilich auch nicht mehr angeben. Bloss dass der Grossvater schon gesagt habe, dies müsse man unbedingt beim Beginn einhalten! Also doch wohl noch das Durchschimmern eines Restes von Bedeutsamkeit.

Auch diese Mäherzeichen sind offenbar nicht auf Südtirol beschränkt. Im Oktober 1946 stiess ich im salzburgischen Lungau (Gegend von Tamsweg, Lessach) abermals auf dergleichen. In der Tamsweger Gegend machen sie beim Schluss des Mähens ein Kreuz mit zwei Streichen. Im nahen Lessach aber auch beim Beginn, und zwar ein Kreuz im Kreis. „Mit'n oan Fuss muasst stehn bleibn, mit'n andern schwinga; na kimmst genau eini. Es is a Kunst", sagte der Gewährsmann. Und wo mag es dergleichen noch geben? Es hat halt offenbar noch niemand darnach gefragt.

Damit habe ich ausgebreitet, was ich bis jetzt in den verschiedenen Ländern erfahren konnte, um einen unscheinbaren und bisher kaum beachteten Brauch in seine wahrscheinlichen alten Zusammenhänge einfügen zu können. Natürlich bleibt vieles Vermutung und die Erfahrungsgrundlage ist noch schmal. Darum habe ich zum Schluss eine Bitte: Jede wissenschaftliche Untersuchung ist letzten Endes das Ergebnis einer Zusammenarbeit Vieler, da ein Mensch allein nie ausreicht, um die Fülle des Lebens auch nur an einem Zipfelchen ganz zu erfassen. Und so brauche ich für die Fortführung dieser Arbeit auch die Hilfe derer, die sich durch meine Worte vielleicht fesseln und anregen liessen. Aus der Schweiz ist meines Wissens bisher über derlei Bräuche nichts bekannt. Und doch möchte man vermuten, dass etwas vorhanden sein müsste. Denn das Radmähen im obersten Vintschgau und Montafon schliesst ja direkt an Schweizer Gebiet an. Ich wäre ausserordentlich froh, wenn ich auch aus der Schweiz erführe, wie es damit steht. Angaben bitte ich, an das Institut für Volkskunde, Augustinergasse 19, Basel, zu richten.